

# Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.



Fünfter Jahrgang.

27.

Mittwoch, 4. April.

1838.

## Die erste Liebe.

Von Dr. v. Keyserlingk.

Es ist nun bereits eine hübsche Reihe von Jahren her, daß Herr von Waller die Hochschule zu Königsberg in Preußen bezog. In dieser Stadt herrschte damals unter den gebildeten Bewohnern und Ständen eine ungemaine große Gastlichkeit. Der gebildete Mann ward überall mit Freundlichkeit und herzlicher Zuverlässigkeit empfangen, und im gesellschaftlichen Leben waren noch die Spuren der glänzenden Zeit bemerkbar, in welcher einst der große Immanuel Kant hier gelebt und gewirkt hatte. Jedes Volk, jeder Staat, jede Stadt, jeder Mensch haben einmal, aber nur einmal ihr goldenes Zeitalter, ihren höchsten Glanzpunkt, der nie wiederkehrt. So hatte Königsberg seine Glanzperiode zu Kant's, Hamann's und Hippel's Zeiten eben so, als sie Weimar zu Goethe's, Herder's, Wieland's, Schiller's, Jena zu Fichte's, Schelling's Zeiten gehabt haben. Hat Kant groß, ja unvergleichlich unter den Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts dagestanden, — keiner hat einen so großen, allgemeinen und weit verbreiteten Einfluß auf die geistig-wissenschaftlich Entwicklung und Ausbildung seiner Zeit ausgeübt, als eben Er; — so hat er auch nicht minder ausgezeichnet und einflußreich auf Geist und Charakter des gesellschaftlichen Lebens in Königsberg, dessen Mittelpunkt und Seele er ein halbes Jahrhundert lang gewesen war, eingewirkt, und demselben jenes Gepräge von Geist und Gemüthlichkeit gegeben, der noch lange nach seinem Tode vorherrschender Charakterzug in demselben blieb, und es so ungemain anziehend machte. Besonders war zu der Zeit, da Herr v. Waller nach Königsberg kam, das Tische Haus der Siz und Mittelpunkt jener wahren, gemüthlich-heitern Gastlichkeit, in dem sich unser Herr von Waller besonders wohlgef. Herr v. S., ein alter Militär, noch aus der

Schule des großen Friedrichs, ein ächt deutscher Biedermann im vollsten Sinne des Wortes, konnte sich nicht ganz mit den Neuerungen befreunden, und hatte beständig viel und mancherlei an den militärischen Einrichtungen der neuen Zeit, an Geist und Ton der jungen Militärs zu kritteln und zu meistern. Nichts machte ihn mehr Freude, als wenn man recht oft sein Haus auch eingeladen besuchte, und sich so heimisch und behaglich in demselben fühlte wie in dem eigenen elterlichen Hause. Er empfing dann den Besuchenden mit einem herzlichen Händedruck, ohne sich jedoch im mindesten stören zu lassen, wenn er etwas las oder schrieb. Herr v. Waller, der fleißig und gern dies angenehme und gastliche Haus besuchte, setzte sich in solchen Fällen; nahm ein Buch, oder eine Zeitung zur Hand, las, oder sah wenigstens hinein, bis der alte Herr die Feder oder die Zeitung aus der Hand legte, die Brille in die Höhe schob und mit einem „schön Wetter“ oder „abscheulich Wetter“ das Gespräch anknüpfte. Nebstselig und umständlich verlor er sich dann nach Art der alten Herren in die gute alte Zeit, und gerieth in einen ihm ordentlich wohlankommenden Enthusiasmus, wenn er des großen Friedrichs gedachte. Noch mehr aber fühlte sich Herr v. Waller durch Frau v. S. und deren beide Töchter angezogen. In Frau v. S. hatten sich Geist, Bildung und ein schönes, tiefes Gemüth zu einem liebenswürdigen Ganzen verschmolzen, und man mußte unwillkürlich in dieser würdigen Frau das Bild ächter edler Weiblichkeit um so mehr verehren, als sie mit ihren seltenen und ausgezeichneten Eigenschaften und Tugenden die höchste Einfachheit, Natürlichkeit und Anspruchslosigkeit verband. Die älteste Tochter, Fräulein Clotilde, eine neunzehnjährige lebhaftes Brünnetle, war gleichsam der personifizierte jugendliche Frohsinn und Muthwille. Scherze und Neckereien waren das Element, in welchem sich Fräulein Clotilde mit der freiesten Natürlichkeit und Anmuth bewegte: immer aber trugen ihre bald muthwilligen Neckereien unverkennbar das Gepräge der größten Gutmüthigkeit an sich. Weit entfernt, irgend Jemanden kränken und verletzen zu wollen war sie auch des wärmsten und innigsten Mitgeföhls für Leidende und Unglückliche fähig: aber sie war, wie die Mutter oft scherzend sie nannte, „der kleine Muthwille“, „der liebe Schalk.“ Ihre Schwester dagegen, das siebzehnjährige Fräulein Cäcilie, konnte man mit Recht die sinnige Jungfrau nennen. Der Verlauf unserer Geschichte wird uns Anlaß und Gelegenheit geben, diese treffliche Mädchen näher zu charakterisiren. Im S.'schen Hause nun fand Herr v. Waller fast täglich einen kleinen befreundeten geselligen Kreis; zuweilen aber auch große, glänzende Gesellschaften. Im Ganzen aber liebten Herr und Frau v. S. weit mehr die kleinen, traulichen, als die großen, glänzenden Kreise. „Ich bekenne mich in dieser Beziehung“, äußerte einst Frau v. S. „zu den Ansichten und Grundsätzen unsres großen Kant: nicht weniger als drei, nicht mehr als neun, die um einen runden Tisch bequem Platz haben. Dazu einen wohlsmekenden Imbiß, ein gut Glas Wein und ein geistreicher Mann, und man ist in der wahren und ächten Gesellschaft, in der Geist und Herz gleichermaßen ihre Rechnung finden.“ Das gesellige Leben im S.'schen Hause war, wie gesagt, gleichsam ein praktischer Kommentar zu dieser Theorie, und unser Freund fand gewöhnlich nur einen kleinen, aber stets geselligen Kreis in diesem gastlichen Hause. Man las vor, man scherzte, lachte, und ein lebhafter und ununterbrochener Gedanken-Austausch fand fortwährend statt,

wobei es an Gelegenheiten beiden lieblichen Weise aus.

Fräulein lachte und heitern Humors ihrer äußern war schlank durchsichtig Pierde und muth gepaart der älteren reichen Gesp als eine le man sah un Sie liebte mut h wil Schmeichelei lachte, und angenommen fühlte sich ber Sinnpfl Rede abarten wenn ein s Mann“, au Sprödigkeit einer alten besondern f sonst einem und unange tilde schnip zustapeln s nicht erst l glücklich m nicht gönne ihrer Gege sprochen w Lieblosigkeit lich zu sag gen könnte Ward sie e that sie es ser ihrer es bescheid meiner li „scheint w

wobei es an einem guten Glase Wein nicht fehlte. Bei solchen Anlässen und Gelegenheiten sprach sich der eigenthümlich-besondere Sinn und Charakter der beiden liebenswürdigen Töchter des Hauses auf eine recht charakteristische Weise aus.

Fräulein Clotilde hielt sich gern zu der muntern Jugend, scherzte und lachte und veranlaßte nicht selten durch ihren schalkischen Muthwillen und heitern Humor ein unauslöschliches Gelächter. Fräulein Cäcilie dagegen, schon ihrer äußern Persönlichkeit nach eine ungemein anziehende Erscheinung, — sie war schlank und zierlich gewachsen, und ihrem feinen, edel gebildeten, fast durchsichtig klaren Gesicht diente das dunkelbraune Haar zur entsprechenden Zierde und Folie, und in ihren klaren ruhigen Augen spiegelte sich Sanftmuth gepaart mit Gemüth und sinnigem Ernste — schloß sich mehr dem Kreise der älteren Damen und Herren an, und nahm sichtlich gern an reisen und lehrreichen Gesprächen, entweder als eine aufmerksam schweigende Zuhörerin, oder als eine lebendig Mitwirkende Theil, aber ohne die mindeste Dilettation: man sah und erkannte deutlich, es geschah, weil es ihr naturgemäß war. Sie liebte zwar auch den Scherz, aber mehr den sinnig heitern, als den muthwillig neckenden. Ließ sich ihre muntere Schwester die saden Schmeicheleien der jungen Herren gutmüthig gefallen, indem sie recht herzlich lachte, und das meist gekennte Wesen und Benehmen derselben trefflich mit angenommener Gravität zur allgemeinen Ergözung nachzuahmen wußte, so fühlte sich Fräulein Cäcilie sichtlich dadurch verletzt, und zog sich schon, gleich der Sinnpflanze vor täppischer Berührung, vor den saden und übertriebenen Neckarten junger Männer zurück, und es setzte sie sichtlich in Verlegenheit, wenn ein solcher junger Fant ihr die Hand küssen wollte. „Wenn ein junger Mann“, äußerte sie sich darüber, als ihre Schwester sie mit ihrer allzu großen Sprödigkeit und Strenge neckte, „meiner lieben, guten Mutter, oder sonst einer alten würdigen Dame die Hand küßt, so finde ich es als ein Zeichen seiner besondern Hochachtung für sie erklärlich und natürlich: will er aber mir, oder sonst einem jungen Mädchen die Hand küssen, so halte ich es für übertrieben und unangemessen.“ — „Daf ich eben nicht wüßte“, ließ sich Fräulein Clotilde schnippisch vernehmen. „Wenn ich so ein armes junges Stut auf mich zustapeln sehe, so reiche ich ihm lieber gleich meine Hand entgegen, damit es nicht erst lange darnach herumzurudern braucht, und denke: wenn es ihn so glücklich macht meine hübsche Hand zu küssen, warum soll ich ihm denn das nicht gönnen?“ Noch weit mehr fühlte sich Fräulein Cäcilie verletzt, wenn in ihrer Gegenwart von Abwesenden verkleinert, oder gar übel gesprochen wurde. „Das sei“, erklärte das liebenswürdige Mädchen, „eine große Lieblosigkeit; man müsse immer den Muth haben, den Menschen offen und ehrlich zu sagen, was man von ihnen denke und urtheile, damit sie sich rechtfertigen könnten.“ — Fräulein Cäcilie sang und spielte den Flügel vortreflich. Ward sie ersucht, durch ihre Kunstfertigkeit die Gesellschaft zu unterhalten, so that sie es bereitwillig ohne Ziererei und Einwendungen. Lobte man sie dieser ihrer Geselligkeit und freundlichen Bereitwilligkeit wegen, so lehnte sie es bescheiden von sich ab. „Zur Unterhaltung und zum Vergnügen der Gäste meiner lieben Eltern nach meinen besten Kräften beizutragen“, äußerte sie, „scheint mir Pflicht: ich gebe was ich vermag, und bin zufrieden, wenn man

den guten Willen statt der That gelten läßt. Denn daß mein Spielen und Singen keinen Anspruch auf Virtuosität machen kann, weiß ich recht gut; allein es würde nur für eine leere Ostentation, oder gar für versteckte Eitelkeit von meiner Seite gehalten werden können, wenn ich mich lange nöthigen lassen und sträuben wollte.“ War aber große Gesellschaft in ihrem elterlichen Hause, so wußte sie solchen Aufforderungen zum Singen und Spielen geschickt auszuweichen, oder sie mit einfach-natürlicher Freundlichkeit abzulehnen. Auf Herrn v. Wallers Aeußerung, daß sie ihm darin eine kleine Inkonsequenz zu begehren scheine, erwiderte sie lächelnd: „Keine Regel ohne Ausnahme; meine liebe Mutter hat mir einmal eine treffliche Stelle von unserm Goethe über die Kunstproduktion von Dilettanten in großen Gesellschaften vorgelesen.“ — „Eine große Gesellschaft hat, erklärt der große Mann“ — so erläuterte das Fräulein ihre Rede, da sie Herrn v. Wallers auf sie gerichteten verwundert fragenden Blick bemerkte — „das Recht zu verlangen, daß Kunstproduktionen, die in ihrer Gegenwart vorzunehmen wären, entweder v o r t r e f f l i c h seien, oder u n t e r l a s s e n werden.“ — „Und hat er hierin nicht Recht? Anders aber ist es“ schloß das sinnige Mädchen ihre Rede, mit einer kleinen gewählten Gesellschaft von Freunden und Bekannten; der genügt schon eher eine w o h l g e m e i n t e Leistung.“

(Fortsetzung folgt.)

### Die größte Brauerei.

Die Brauerei von Barclay u. Comp. in London macht mit ihren zwölf großen Gebäuden allein eine kleine Stadt aus; 150 Pferde, die fast so groß als Elephanten sind und deren Hufeisen jedes 4 Pfund wiegt, sind fortwährend mit dem Fortschaffen beschäftigt. Zwei Dampfmaschinen bringen den ganzen Mechanismus in Bewegung. Man zählt daselbst 130 Tonnen, von denen jede 100,000 Gallons hält. — Georg IV. v. England hatte einmal den Wunsch geäußert, diese berühmte Brauerei zu sehen. Er wurde in ein geräumiges, reichverziertes Zimmer geführt, wo ein splendidcs Frühstück servirt war. Nach Beendigung desselben wollte er die berühmten Tonnen sehen und man zeigte ihm, daß das Innere einer solchen als Speisesaal gebient habe.

### N i c h t s.

Sokrates versicherte, nichts zu wissen, und doch war er der Weisen Weisester; sein Nichts kredenzte ihm den Schierlingsbecher; Harpocrates meinte: das höchste Lebensprinzip sei: Nichts zu sagen; Lucian: Nichts zu glauben; Diogenes: Nichts zu besitzen. Warum warf Crates seine Schätze in's Meer? weil Nichts sorgenfrei macht. Doch lassen wir das Alterthum, betrachten wir die Gegenwart, auch in ihr spielt das Nichts eine große Rolle.

Die Erziehung des jungen C. kostet seine Eltern große Summen, die besten Lehrer wurden aufgeboten, seine Studienzeugnisse verkünden ihn als Schüler. Was hat er gelernt? — Nichts.

Warum ärgerte sich Madame G. von frühe bis zum späten Abend? wegen Nichts; warum stirbt Herr F. fast vor Eifersucht? wegen Nichts; warum ward der treue langjährige Diener G. entlassen? — wegen Nichts.

Was machen so viele elegante Herren und Damen? — Nichts. Was sprechen sie? — von Nichts. Was ist ihr Lebenszweck? — Nichts.

Aus was wurde das Weltall geschaffen? — Aus Nichts.

Und was sollen denn diese Zeilen heißen? — Nichts.

## Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

### Mignon-Zeitung.

Bunte's aus Paris. Schneider, Mitglied des Orchesters Musards, besitzt eine sehr schöne Schnupstabdose, ein Geschenk von hoher Hand. Als er neulich Abends nach Hause ging und eine Priese nahm, fiel ihn Jemand an und nahm ihm die Dose ab; obgleich Schneider dem Diebe schreiend nachlief, gewann dieser doch Vorsprung und verschwand. Da er aber fürchtete, mit dem gestohlenen Gute in der Hand verhaftet zu werden, verstellte er die Dose hinter einen Pressstein und trat in ein Haus, um da ein Glas Brantwein zu trinken. Unterdeß trat der Portier eines Nachbarhauses, der noch auf einen seiner Miethsleute wartete, vor die Thüre, sah sich um, erblickte im Mondenschein etwas Glänzendes an dem Presssteine und ging hin, um dasselbe anzuheben. In diesem Augenblicke kam der Dieb wieder, sah, daß ein Anderer die Dose nehmen wollte, stürzte darauf zu und rief: „ich habe die Sache zugleich mit Ihnen bemerkt; theilen wir!“ — Wer sind sie? fragte der Portier, der zugleich Polizeidiener war! und warum sind Sie ohne Kof? Der Dieb antwortete ungeziemen und wurde von dem Diener der Gerechtigkeit mit Hilfe des Nachbarn, wo jener getrunken, bis zur Ankunft der Wache festgehalten. Der Portier hatte

sofort einen Diebstahl vermutet und ging in die Strafe hin, weil er glaubte, der Eigenthümer der Dose werde wohl in der Nähe seyn. Dieser hatte die Verfolgung allerdings aufgegeben, aber einem Wirth, der auf sein Schreien erschien, sein Unglück erzählt und seinen Namen genannt. Der Wirth wollte eben seinen Laden schließen, als unser Portier erschien, und nach zwei Worten war der Eigenthümer der Dose ermittelt. Den andern Morgen früh, als Schneider kaum ausgeschlafen hatte, brachte der Portier ihm die verlorne Dose. — Die Pariser werden jetzt mit Gewalt germanisirt. Alle Bedürfnisse in der deutschen Literatur können in der Hauptstadt jetzt schnell und vollkommen befriedigt werden, und die beiden deutschen Buchhändler Brockhaus und Cotta streiten sich um den Vorzug, jeder will der Erste sein. Das für nennen aber auch die Franzosen unser Deutschland das Land der Unverständen, der Professoren und der dicken Bücher. — Der Bildhauer David v. Angers hat die Büste des Doktor Hahnemann in Marmor ausgeführt. Diese Büste, die überraschend ähnlich sein soll, wurde von den Pariser Schülern des Stifters der Homöopathie bestellt. Sie wurde am 22. Februar durch ein glänzendes Fest, welchem alle homöopathischen Aerzte von Paris, viele Freunde dieser me-

dicinischen Schule und viele künstlerische und literarische Notabilitäten bewohnten. Bei Beginn des Festes enthielt ein Schüler Hahnemanns die Büste, und richtete an seinen Meister eine Rede, die die Huldigungen und den Dank aller seiner Schüler und Verehrer aussprechen sollte. Darauf wurde unter Musikbegleitung ein Lied zu Lobe der Lehre und ihres Gründers gesprochen, und ein Konzert, in welchem talentvolle Künstler auftraten, endete das Fest. — Ein Verükenmacher, Jean Nabonnz, hat in einer poetischen Epistel „dem Andenken des großen Mannes“ Napoleon gefeiert. — Von Lamartine wird nächstens ein neues Gedicht: l'Ange déchü (der gefallene Engel) erwartet. — Der Platzkommandant von Paris hat den Regimentchefs verboten, ihre Musik auf Bällen und in Theatern spielen zu lassen. — Nächstens wird hier eine Eisenbahn verlegt, und zwar die von Andrecieuz nach Roanne. Der Zuschlag findet am 21. April Statt, und der Schätzungspreis ist 2½ Mill. Frks. — Man behauptet, es gebe ein Beispiel, wo ein Urstoff, der in Frankreich einen Sou werth ist, durch Verarbeitung einen Werth von 425,450 Franks erhalte, nämlich bei der Verfertigung der Spiralfedern für Taschenuhren. Die Berechnung ist merkwürdig. Ein Pfund Roheisen kostet einen Sou; daraus macht man Stahl und aus diesem die fraglichen Spiralfedern. Eine solche Feder wiegt nur das Zehntel eines Grans und wird mit 12 bis 13 Franks verkauft, wenn sie von der besten Qualität ist. Da nun das Pfund 7000 Gran hat, so kann man davon 70,000 Spiralfedern erhalten, die, eine zu einem halben Louisd'or gerechnet, 35,000 Louisd'or einbringen. — Der homöopathische Arzt Dr. Wieseler ist wegen Verfertigung von Arzneimitteln, deren Bereitung

gesetzlich nur den Apothekern zusteht, zu 500 Franks Geldstrafe verurtheilt worden. — Paganini soll durch seinen Prozeß mit den Inhabern des Kasino (siehe den heutigen Schmetterling) so am Gemüthe leiden, daß er neulich aus dem Fenster springen wollte. Er wird nach Neapel abgehen.

**C a t e u t t a.** Im vorigen September wurden, wie das Asiatic Journal berichtet, zwei Einwohner von Tuscher auf folgende Art wegen falschen Zeugnisses bestraft. Nachdem man ihnen an einer Seite des Kopfes die Haare, den Backen- und Schnurbart abrasirt und die andere mit Wachs beklebt hatte, setzte man ihnen einen Papierhut mit phantastischen Bildern und den Riemen ihrer Schuhe statt der Turbane auf. Dann führte man sie, verkehrt auf jämmerlichem Pferde sitzend, durch die Stadt, Gassenlehrer gingen vor ihnen her, spielten einen Marsch auf einem Samtam und riefen laut das Verbrechen der beiden Schuldigen aus. Diese tumaska schien die Bewohner der Stadt sehr zu belustigen. Nach Beendigung des Umzuges brachte man sie wieder in das Gefängniß, wosin sie vier Jahre bleiben müssen.

**Buntes aus London.** Das außerordentlichste Beispiel, welches man von der langen Dauer der Lebenskraft der Samen und Pflanzen kennt, ist folgendes: Boulton theilte der botanischen Gesellschaft in London eine Zwiebel mit, die er in der Hand einer ägyptischen Mumie gefunden hatte und die mit derselben wenigstens zweitausend Jahre begraben gewesen war. Man legte sie in die Erde und sie wuchs. — Durch die Schuld der Londoner Post sind im Laufe der letzten acht Jahre nicht mehr als achtzehn Briefe verloren gegangen. Eine solche Drohung ist wahrhaft bewundernswürdig, wenn man bedenkt, daß mehr als zwei

Millionen die Hände zu Leber kürzlich Humm, Mill. 70 in liegen dieses u Thomas Verwand nicht zufu den in e nen, nur allgerie men, un herzugeh auf dem dahin gi ben, und Aussehen pen erwe übergeh Geld, so bot, selbst seinem T Koffer au fähr 6000 was er w sem Met er sich ni hohe Zin können. mögen sie — Die man, na Kabeljau Fundland selbst „g gesehen h größer, n ter seien, den Küst Hebriden Jahresze nannten k zeuge ab rings. Zif

Millionen Bräse in einem Jahre durch die Hände der Postbeamten gehen. — Zu Leyden in der Grafschaft Essex starb kürzlich ein alter Hagestolz, Namens Humm, der ein Vermögen von einer Mill. 700,000 Pfd. St. größtentheils in liegenden Gütern hinterläßt. Trotz dieses unermesslichen Vermögens war Thomas Humm, der gar keine nähere Verwandte hatte, unerhört geizig und nicht zufrieden damit nur ein Dachstübchen in einem seiner Häuser zu bewohnen, nur auf Stroh zu schlafen, die allergeringste Nahrung zu sich zu nehmen, und nur in Lumpen gehüllt einherzugehen, bettelte er sogar immer auf dem Wege nach London, wenn er dahin ging, um seine Renten zu erheben, und sein kränkliches und elendes Aussehen, so wie seine schmutzigen Lumpen erweckten auch das Mitleid der Vorübergehenden. Er nahm nicht allein Geld, sondern Alles, was man ihm anbot, selbst kaum genießbares Brod. Nach seinem Tode fand man in einem alten Koffer auf seinem Dachstübchen ungefähr 6000 Pfund in Golde, denn Alles was er während seines Lebens in diesem Metalle empfangen hatte, konnte er sich nie entschließen auszuleihen, so hohe Zinsen er auch daraus hätte ziehen können. Thomas Humms ganzes Vermögen fiel entfernten Verwandten zu. — Die Morning Post berichtet, daß man, nach der Aussage der von dem Kabeljauzünge an der Küste von Neuzundland zurückgekehrten Seeleute, daselbst „ganze Berge“ von Haringen gesehen habe, und daß dieselben weit größer, weicher, fetter und schmackhafter seien, als die, welcher bisher an den Küsten von Schottland und den Hebriden gefangen worden. Sobald die Jahreszeit es erlaubt, sollen, dem genannten Blatte zufolge, einige Fahrzeuge abgesandt werden, um die Haringfischerei daselbst zu betreiben.

Lissabon. Bis vor zwei Jahren war den guten Lissabonern nichts unbekannter, als sich in einem öffentlichen Garten zu ergötzen, vor aller Welt zu tanzen, eine Flasche Bier zu trinken, einem Feuerwerke zuzusehen, und sich in den Sängen eines Gartens herumzutreiben.

München. Der bayerische Volksfreund meldet: Um das zur freundlichen Sitte gewordene u. herzlichste Verhältniß der Bekenner der verschiedenen christlichen Konfessionen nicht zu stören, haben sich in München die angesehensten Gesellschaften dahin vereinigt, in ihren abendlichen Zusammenkünften von dem betrübenden Streit in Bezug auf die Kölner Angelegenheit, der von Einigen mit vieler Leidenschaft geführt wird, nicht zu sprechen.

Lima. In Südamerika erscheinen 133 Zeitungen, deren interessantesten und merkwürdigsten Theil die Ankündigungungen ausmachen. Hat Jemand veressen, eine Einladung anzunehmen, oder veräußert, seine Freunde zu besuchen, so findet er sicherlich in einem Zeitungsblatt einen Tadel für seine Nachlässigkeit. Uebrigens sind diese Zeitungen so schlecht gedruckt, daß man sie kaum lesen kann.

Genf. Der Magistrat von Genf hat dem Theaterdirektor Herrn Vepin die Erlaubniß verweigert, Maskenbälle zu veranstalten. „Aber Sie thun nicht genug zur Belustigung Ihrer Mitbürger!“ rief Herr Vepin in seinem Unmuth. Die Magistratsperson, mit der er sprach, ergegnete ihm ruhig: „Wein Herr, die Regierung von Genf macht keinen Anspruch darauf, zu belustigen (d' être amusant).“

Konstantinopel. Die fürchterlichste Zeitung erscheint in unserer Stadt; der bekannte Dr. Boulard gibt nämlich eine „Ve st“ heraus.

Meß. Hier ist am Faschingabend  
lag ein 15-jähriges Mädchen während  
des Walzens todt zu Boden gestürzt.

### Local-Zeitung.

Die Schiffbrücke. — Edle Hüge.  
— Gelegenheitsgedicht. — Gast-  
häuser. — Künftiges. Am 31. März,  
Abends nach 5 Uhr ward unsere Schiffbrücke  
hergestellt. Nur den unablässigen Bemühun-  
gen der obersten Behörden konnte es gelin-  
gen, diese so wohlthätige Kommunikation bei  
den jetzigen so ungünstigen Verhältnissen so  
schleunig zu Stande zu bringen. S. k. Ho-  
heit der durchlauchtigste Herr Erzherrzog Ste-  
phan passierte zuerst die Brücke und ward von  
der versammelten Menge in beiden Städten  
mit Jubel und freudigen Bivats empfangen.  
— Täglich werden mehr Hüge der edelsten  
Menschlichkeit und der Selbstaufopferung be-  
kannt, die sich während und nach den Schre-  
kenstagen in schönstem Lichte darstellten. Un-  
sere deutschen u. ungarischen politischen Blät-  
ter enthalten reichhaltige Listen erhabener  
Wohlthäter, und wir bedauern nur, daß der  
enge Raum unserer Spalten, die Wiedergabe  
alles Würdigen und nicht gestattet. Jedoch  
erwähnen müssen wir hier das großartige An-  
erbieten der Pesther bürg. Schiffmeister Tur-  
keltaub und Ullmann, wodurch  
sich diese ansehnlich machten, jene Verunglückte  
Pesth's und Ofen, die auszuwandern wün-  
schen, sie mit ihrer Habe, auf gedeckten Schif-  
fen die Donau abwärts bis nach Slankament  
bei Semlin, dann auf der Theiß über den  
Franzenkanal bis nach Szegedin, oder auch  
auf einer beliebigen Zwischenstation dieser  
Strecken, wohin es verlangt wird, unent-  
geltlich zu transportieren. — Bereits sol-  
ten sich viele Personen gemeldet haben, um  
von diesem Anbot Gebrauch zu machen. Bei  
dieser Gelegenheit müssen wir noch erwähnen,  
das Hr. Friedrich Ullmann, Kom-  
pagnon der eben genannten Schiffmeister-Zi-  
ma, schon geraume Zeit vorher, dann in  
den Tagen der Gefahr selbst persö-  
nlich thätig war, um Eigenthum zu retten

und den Hilfslosen Beistand zu leisten. Auf  
seinem eigenen Schiffe herumfahrend, erhielt  
er an den gefährlichsten Stellen vielen Perso-  
nen das Leben, während er Andern Lebens-  
mittel und andere Bedürfnisse zuführte. —  
Rastlos in seinen Bemühungen, in Anord-  
nung sowohl wie in persönlicher Hilfeleistung,  
war auch Hr. Bize-Stadthauptmann Hum-  
mel. — So eben ist erschienen und in al-  
ten Buchhandlungen Pesth's zu haben:  
„Empfindungen beim Anblicke  
Pesth's.“ Zum Besten der Armen. Ge-  
dichtet von M e f e. Eine artige poetische  
Kleinigkeit, herzlich empfunden und balsa-  
misch wirkend auf das wunde Gemüth. Wir  
stimmen vollkommen mit dem trostreichen  
Schlußwort des Dichters überein. — Das gro-  
ße Zerstörungswerk der Elemente hat auch nur  
wenige Gasthäuser verschont. Jedoch können  
wir allen Reisenden versichern, daß außer den  
unbeschädigt gebliebenen, die meisten bald wie-  
der in brauchbaren Zustand versetzt sein wer-  
den. Unter andern liefert das imposante Hot-  
tel „zum Palatin“, nach wie vor, seine Ap-  
partements im ersten und zweiten Stock mit  
der größten Sicherheit dar. Dieses Hotel be-  
herbergte in den Schreckenstagen viele obdach-  
lose und verunglückte Personen, die der Päch-  
ter Hr. Emmerting, der sich auch bei früherer  
Gelegenheit oft wohlthätig erwies, unent-  
geltlich aufnahm. Zu demselben Zwecke über-  
ließ er auch die Neben-Lokalitäten des Re-  
doutensaales. — Auch die Hotels und Gast-  
häuser „zum Jägerhorn“, „zum König von  
Ungarn“, „zu den sieben Chuefürsten“, „zum  
Feiny“ u. s. w. haben theils gar nichts gelit-  
ten und sind theils zum Gebrauche wieder  
hergestellt. — Nach eben ersehenerer Be-  
kanntmachung wird das Wettrennen, wie  
alljährlich, auch heuer im Monat Juni statt-  
finden. Da auch der Medardi-Waack gewiß  
sehr lebhaft werden dürfte, so glauben wir  
unsere Bemerkung hinsichtlich der Gasthäuser  
zur Richtschnur der Fremden nicht überflüssig  
gemacht zu haben.

Beilage: Der Schmetter-  
ling. Nr. 6.

Halbjähriger Preis 4. R., mit freier Postzulassung 5 R. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken  
5 R. und vollere 6 R. E. W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb  
des Wasserthors) in E. Müller's und F. Tomala's Buchhandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.